

Niederrheinische Musik-Zeitung

für Kunstfreunde und Künstler.

Herausgegeben von Professor *L. Bischoff*. — Verlag der *M. DuMont-Schauberg'schen* Buchhandlung.

Nr. 37.

KÖLN, 15. September 1855.

III. Jahrgang.

Friedrich Chopin.

I.

Georges Sand hat einige Blätter ihrer Memoiren der Darstellung ihres Verhältnisses zu Friedrich Chopin gewidmet, deren Inhalt für unsere Leser sowohl wegen der Berühmtheit dieser beiden aussergewöhnlichen Persönlichkeiten, als wegen der Streiflichter, die dadurch auf Chopin's Ausnahme-Natur als Mensch und schaffender Künstler geworfen werden, anziehend sein dürften.

Nach Georges Sand's Darstellung unternahm die geistreiche Schriftstellerin im Jahre 1838 aus Sorge für die Gesundheit eines ihrer Kinder eine Reise. Chopin wünschte daran Theil zu nehmen, und Georges Sand willigte ein. Die Reisenden trafen sich in Perpignan und gingen nach der Insel Majorca, wo sie in einem verlassenen und halb in Trümmern liegenden Kloster eine gesunde und durch ihre Lage höchst reizende Wohnung fanden. Wir lassen nun die Dichterin selbst sprechen:

„Der arme grosse Künstler war ein unausstehlicher Kranker. Was ich, unglücklicher Weise nicht genug, gefürchtet hatte, traf ein. Er verlor alle moralische Kraft. Wenn er auch die Schmerzen mit ziemlichem Muthe ertrug, so konnte er doch nicht Herr werden über die Unruhe seiner Einbildungskraft. Das Kloster war für ihn voll Schrecken und Gespenster, selbst wenn er sich körperlich wohl fühlte. Er sagte es nicht, ich musste es errathen. Wenn ich Abends mit meinen Kindern von unserem Umherstöbern in den Ruinen zurück kam, fand ich ihn, um 10 Uhr Nachts, todtenbleich vor seinem Flügel, mit stieren Augen und die Haare wie emporgesträubt. Er brauchte einige Augenblicke, um uns zu erkennen.

„Dann zwang er sich zum Lachen und spielte uns wundervolle Sachen vor, die er eben componirt hatte, oder, richtiger gesagt, schreckliche und herzerreissende Ideen, die sich seiner unbewusst bemächtigt hatten in dieser einsamen und düsteren Schreckensstunde.

„Dort hat er die schönsten von jenen Kleinodien gedichtet, die er bescheidener Weise Präludien genannt hat. Es sind Meisterstücke. Mehrere von ihnen führen uns Erscheinungen von längst dahingegangenen Mönchen vor die Sinne und Töne von Grabgesängen, die ihn umlagerten; andere sind wehmüthig und sanft, sie fielen ihm während der Sonnenblicke der Gesundheit ein, bei dem Lachen der Kinder unter seinen Fenstern, beim fernen Klange der Guitarren, beim Gesange der Vögel unter dem feuchten Laube, beim Anblicke der kleinen bleichen Rosen, die sich über dem Schnee entfalteten.

„Andere wieder sind düster und traurig, und wenn ihre Töne auch das Ohr entzücken, so bohren sie sich doch ins Herz. Eines von diesen trat ihm an einem trüben Regen-Abende, der die Seele furchtbar umdüstert, vor die Phantasie. An jenem Tage hatten wir, Moriz und ich, ihn ganz wohl verlassen, um in Palma einige Bedürfnisse für unsere ländliche Einrichtung einzukaufen. Da kam der Regenguss, die Bergströme schwellen an und traten aus; wir hatten sechs Stunden auf anderthalb Meile zugebracht, um mitten durch die Ueberschwemmung nach Hause zu gelangen, und wir kamen erst bei tiefer Nacht an, verlassen von unserem Vetturino, ohne Schuhe und unter unerhörten Gefahren. Wir eilten, so sehr wir konnten, um der vorausgesehenen Angst und Unruhe unseres Kranken daheim willen. Gewiss war diese Angst gross gewesen; sie hatte sich aber wie zu einer ruhigen Hoffnungslosigkeit versteinert, und er spielte unter Thränen sein bewundernswürdiges Präludium. Bei unserem Eintritte sprang er auf, stiess einen gellenden Schrei aus und sagte dann mit irrem Blicke und in seltsamem Tone: „Ich wusste es wohl, dass ihr todt waret!“

„Als er wieder zu sich gekommen war und unseren Zustand sah, wurde ihm unwohl durch die Gedanken an unsere überstandene Gefahr; aber er gestand mir nachher, dass er im Harren auf unsere Rückkehr das alles im Traume gesehen, dass am Ende Traum und Wirklichkeit in einander geflossen und er sich gleichsam in Schlaf ge-

spielt habe mit dem Gefühle, als sei er selbst gestorben. Es war ihm, als sei er in einem See ertrunken; schwere, eiskalte Tropfen fielen ihm in regelmässiger Folge auf die Brust, und als ich ihn nun darauf aufmerksam machte, dass die Tropfen wirklich wie im Tacte auf das Dach fielen, behauptete er, das nicht gehört zu haben. Er wurde sogar ärgerlich, als ich von nachahmender Tonmalerei sprach. Er eiferte in vollem Zorne, und mit Recht, gegen das Kindische jener Nachahmungen. Sein Geist war erfüllt von der geheimnissvollen Harmonie der Natur, allein er stellte sie durch erhabene Gleichbilder in musicalischen Gedanken dar, nicht durch eine slavische Wiederholung äusserer Klänge*). Wohl war die Composition, welche diesem Abende ihr Dasein verdankte, voll von jenen Regentropfen, die auf das hallende Dach der Carthause niederfielen, aber seine Phantasie und seine Melodie hatten sie zu Thränen vergeistigt, die vom Himmel herab auf sein Herz fielen.

„Chopin's Genie war das tiefste und gefühl- und erregungsvollste, das jemals da gewesen ist. Er lässt ein einziges Instrument die Sprache der Unendlichkeit reden; er hat oft in zehn Linien, die ein Kind spielen könnte [?], Gedichte von erhabenem Schwung, Dramen von beispiellos ergreifender Gewalt gebannt. Niemals hat er die grossen materiellen Mittel nöthig gehabt, um sein Genie zu offenbaren. Er brauchte weder Saxophone noch Ophikleiden, um die Seele des Hörers mit Schrecken zu durchschauern, keine Orgel noch Chöre von Menschenstimmen, um sie für Glauben und Begeisterung empfänglich zu machen. Die grosse Menge hat ihn nicht erkannt und erkennt ihn noch nicht. Es bedarf eines grossen Fortschrittes im Geschmack und in der Einsicht in das Kunstschöne, bevor seine Werke populär werden. Es wird eine Zeit kommen, wo man seine Musik für das Orchester einrichten wird, ohne an dem, was für das Clavier geschrieben steht, irgend etwas zu ändern, und alle Welt wird einsehen, dass dieser Geist, der eben so gross, eben so umfassend, eben so gelehrt ist, als der Geist der grössten Meister, denen er sich gleich gestellt hat, eine noch unterscheidendere Eigenthümlichkeit besitzt als Sebastian Bach, eine gewaltigere als Beethoven, eine dramatischere als Weber. Er ist alle Drei zusammen und bleibt dennoch er selbst, das heisst freier im Geschmack, schroffer im Grossartigen und herzerreissender im Schmerz. Mozart allein steht über ihm, weil

Mozart obenein zu dem Genie die Ruhe der Gesundheit, folglich die Fülle des Lebens besass.

„Chopin fühlte seine Stärke und seine Schwäche. Seine Schwäche bestand in dem Uebermaass der Stärke, die er nicht bändigen konnte. Er konnte nicht wie Mozart — und Mozart allein konnte es — ein Meisterstück mit Einer Farbe machen. Seine Musik war voll Schattirungen und Ueberraschungen. Manchmal, jedoch selten, war sie seltsam, mystisch und geschraubt. Wiewohl er einen wahren Abscheu vor allem Unverständlichen hegte, so trug ihn doch maasslose Aufregung ihm selbst unbewusst in Regionen empor, die er allein kannte. Ich war vielleicht für ihn ein schlechter Richter — denn er zog mich so zu Rathe, wie Molière seine Köchin —, weil ich, da ich ihn so genau kannte, es dahin gebracht hatte, mich mit allen Fasern seiner Organisation vertraut zu machen. Acht Jahre lang, wo er mich tagtäglich in die Geheimnisse seiner schöpferischen Phantasie und seiner musicalischen Gedankenfülle einweihte, offenbarte mir sein Flügel den hinreissenden Flug, die Verwicklung, die Siege oder die Qualen seiner Gedanken. Ich verstand ihn also eben so gut, wie er sich selbst verstand; ein Richter, der ihm selbst fremder gewesen wäre, würde ihn gezwungen haben, verständlicher für Alle zu werden.

„In seiner Jugend hatte er manchmal heitere und völlig abgerundete Ideen gehabt. Er hat polnische Lieder und Gesänge gemacht, die nicht gedruckt worden sind, welche eine reizende Gutmüthigkeit und eine äusserst liebenswürdige Milde athmen. Einige seiner späteren Compositionen sind auch noch Krystall-Quellen, in denen sich die helle Sonne spiegelt. Allein wie selten und kurz sind diese ruhigen Ergüsse seiner dichterischen Anschauung! Der Gesang der Lerche in der Himmelsluft und das weiche Sichwiegen des Schwans auf dem stillen See sind für ihn wie Blitze des Schönen bei heiterem Himmel. Das hungrige Gekrächze des Adlers auf den Felsen von Majorca, das herbe Pfeifen des Seewindes und die düstere Trostlosigkeit der beschneiten Stechpalme stimmten ihn viel tiefer und nachhaltiger traurig, als ihn der Duft der Orangenblüthe, der anmuthige Reiz des Weinlaubes und der maurische Gesang der Landleute erheiterten.

„Und so war sein Charakter in allen Dingen. Einen Augenblick lang empfänglich und dankbar für das Wohlwollen der Liebe und das Lächeln des Geschickes, konnte er durch die Tactlosigkeit eines ganz gleichgültigen Menschen oder durch kleine Widrigkeiten des praktischen Lebens Tage, ja, ganze Wochen lang verstimmt werden. Und, sonderbar! ein wirklicher Schmerz brach ihn nicht so zu-

*) „Ich habe in dem Roman *Consuelo* eine Erklärung dieses musicalischen Unterschiedes gegeben, welche ihn vollständig befriedigt hat, folglich klar und richtig sein muss.“

sammen, als ein kleiner. Es schien, als hätte er nicht die Kraft, ihn gleich zu begreifen und ihn nachher zu fühlen. Die Tiefe seiner Aufregung stand also in gar keinem Verhältnisse zu ihren Gründen. Den bedauernswerthen Zustand seiner Gesundheit trug er bei wirklicher Gefahr mit heldenmüthiger Entsagung, und bei unbedeutenden Störungen derselben quälte er sich auf klägliche Weise damit ab. Das ist die Geschichte und das Schicksal aller Wesen, bei denen das Nerven-System übermässig entwickelt ist.

„Bei der übertriebenen Empfindlichkeit über Kleinigkeiten, dem Grauen vor Leiden und den Bedürfnissen eines verfeinerten Lebens wurde ihm Majorca nach einigen kranken Tagen natürlich ganz und gar zuwider. Abzureisen war unmöglich, er war zu schwach dazu. Als er besser geworden, wehten Gegenwinde an der Küste, und drei Wochen lang konnte das Dampfboot den Hafen nicht verlassen. Dies war die einzig mögliche Schiffs-Gelegenheit, und obenein war sie jetzt unmöglich.

„Unser Aufenthalt in dem Kloster Valdemosa war also eine Marter für ihn und eine Qual für mich. Chopin war milde, heiter, liebenswürdig in Gesellschaft, aber als Kranker konnte er seine ausschliessliche Umgebung fast zur Verzweiflung bringen. Nie gab es eine edlere, feiner fühlende, uneigennützigere Seele; kein Umgang konnte treuer und aufrichtiger, kein Geist glänzender in Munterkeit, kein Verstand ernster und eindringlicher in allem sein, was auf sein Gebiet gehörte; aber zum Ersatz dafür war auch leider keine Laune abspringender, keine Einbildung misstrauischer und wahnwitziger, keine Reizbarkeit leichter zu verletzen, keine Ansprüche des Herzens unmöglicher zu befriedigen. Und von allem dem lag die Schuld nicht an ihm, sondern an seiner Krankheit. Sein Gefühl wurde gleichsam lebendig geschunden; der Kniff in einem Rosenblatte, der Schatten einer Fliege konnten ihn bis aufs Blut verwunden. Ausser mir und meinen Kindern war ihm Alles unter dem spanischen Himmel zuwider und zum Ekel. Er rieb sich mehr auf durch die Ungeduld, wieder fort zu kommen, als durch die Unbequemlichkeiten des Aufenthalts.

„Endlich konnten wir nach Barcelona und von da, wieder zur See, nach Marseille gegen Ende des Winters gelangen. Ich verliess das Kloster mit einem Gemisch von Freude und Schmerz.“

Das Musikfest zu Birmingham.

[Mendelssohn's Elias — Eli, Oratorium von Costa (zum ersten Male) — Händel's Messias — Gemischte Concerte — Mozart's Requiem — Beethoven's Christus — Händel's Israel.]

London, den 3. September 1855.

Ich berichte Ihnen über das bedeutendste musicalische Ereigniss des Augenblickes, über das grossartige Musikfest in Birmingham und über die erste Aufführung eines neuen Oratoriums von Costa.

Von dem Glanze dieses Festes kann man sich kaum eine Vorstellung machen, wenn man nicht selbst gesehen und gehört hat, was zu sehen und zu hören war. Das Local, in welchem die Musikfeste in Birmingham gehalten werden, ist ein wundervolles; der äussere Bau, nach dem Model des Tempels des Jupiter Stator in Rom, ist edel, und die innere Ausstattung, theils nach Modellen desselben Tempels, theils nach Ideen des Malers Ingram, ist ausserordentlich schön, reich, elegant und geschmackvoll. Die Akustik des Saales ist die beste, die ich kenne; die Orgel ist ein herrliches Instrument, nach den Rathschlägen Neukomm's gebaut. Der Saal ist ein doppelter Cubus von 75 Fuss und fasst ein Auditorium von circa 3000 Personen, Orchester und Chor ungerechnet. Die ausführenden Musiker und Sänger bestanden natürlich aus der Elite der londoner Künstler; für die Oratorien waren die Damen Castellan und Rudersdorff für den Sopran, Madame Viardot und Miss Dolby für den Alt, Sims Reeves und Reichard für den Tenor, Formes und Mr. Weiss für den Bass engagirt; für die Abend-Concerte traten noch die Grisi und Bosio, Mario, Gardoni und Lablache hinzu. Das Orchester bestand aus trefflichen Künstlern, das Streich-Quartett allein zählte 108, und welch ein Quartett! Der Chor bestand aus 350 Stimmen, darunter ein Chor von fast 200 aus Birmingham selbst, und die übrigen theils aus dem berühmten Chor der *Sacred Harmonic Society* in Exeter Hall, theils aus der *Choral Society* in Bradford. Es ist nicht möglich, sich etwas Vollendetes als das Zusammenwirken dieser Massen unter Costa's Leitung zu denken; es war eine Präcision, eine Klarheit, eine Nuancirung vom leisesten *Piano* bis zum stärksten *Fortissimo*, wie es bis jetzt vielleicht noch nie gehört worden ist.

Am ersten Morgen hatten wir Mendelssohn's Elias. Der Elias selbst war Mr. Weiss übertragen, da Formes am nächsten Morgen die neue Partie des Eli hatte. Weiss hat eine weiche, angenehme Stimme und eine glatte, verständige Manier, zu singen; doch fehlte ihm oft gerade für den

Elias die Kraft und Energie von Formes. Im ersten Theile sangen Madame Castellan, Miss Dolby und Sims Reeves; im zweiten Theile die Rudersdorff, Viardot, Dolby und Sims Reeves. Die weiche, klangvolle Stimme der Castellan gab die Klagen der trostlosen Mutter herrlich wieder; sie ist eine höchst anmuthige Sängerin. Die schöne, klangvolle Stimme der Madame Rudersdorff eignete sich besonders zu der herrlichen Arie: „Höre, Israel!“ und ihr Vortrag war eben so ausdrucksvoll, als edel. Ihre Stimme erhob sich klar und hell über den Chor in „Heilig, heilig“, und sie gab das letzte Recitativ mit eben so kraftvollem Tone als rührendem Ausdrucke. — Die Dolby sang: „O, ruht in Gott!“ ausserordentlich schön, und die ganze Aufführung war eine wirklich makellose, von der Jeder entzückt und gehoben nach Hause ging. Am Abende war ein *Miscellaneous Concert*, welches mit einer Cantate von G. A. Macfarren begann. Dieser hat sich Bürger's Leonore zum Thema genommen und daraus ein höchst schwülstiges, melodieen-armes und wildes Werk geschaffen, dem die vereinten Anstrengungen der Damen Castellan und Viardot, des Herrn Weiss und des Chors doch keinen Anklang bei dem Publicum verschaffen konnten. Macfarren hat aber andere Werke, besonders eine Oper geschrieben, die viel Glück gemacht hat, und verdienter Maassen; denn er war eben so glücklich in der Erfindung lieblicher Melodieen, als er ein tüchtiger und gelehrter Musiker ist. Diesmal aber scheint ihn sein Thema irre geführt zu haben, und seine Leonore wird wohl in Birmingham zum ersten und letzten Male gegeben worden sein. Das Orchester gab die Ouverturen zur Fingalshöhle, zum Freischütz und zu der Stummen von Portici meisterhaft; die letztere musste wiederholt werden. Die Bosio erkrankte, und zwar so bedeutend, dass sie alle für die nächste Zeit geschlossenen Engagements aufgeben musste. Die Castellan und die Rudersdorff mussten für sie übernehmen, was nicht fortgelassen werden konnte. Die Grisi, Mario und Lablache wurden mit dem gewöhnlichen Jubel empfangen. Die Grisi nimmt sehr ab, ihre Stimme ist fast klanglos und auf wenige Töne beschränkt; dazu leidet sie an kurzem Athem, so dass ihr Gesang jetzt wirklich mittelmässig zu nennen ist. Den Engländern gilt aber über Alles der Name, und die alte Anhänglichkeit ist noch so mächtig, dass die Künstlerin heute noch mehr jede Arie *da capo* singen muss als vor 10 — 15 Jahren, wo sie wirklich eine *Diva* war und mit ihrer mächtigen, herrlichen Stimme, der Leidenschaft des Ausdruckes, der Vollendung des Vortrages alle Herzen und alle Nebenbuhlerinnen besiegte. Mario hingegen singt noch bezaubernd

schön, und es ist ein wirklicher Genuss, von ihm das „*Angiol d'amar*“ aus der Favorita zu hören. — Lablache ist ein Phänomen; der alte, fast siebenzigjährige Mann donnert noch mit seiner Stimme über alle Orchester hinweg, und im Versammlungs-Zimmer ist er es, der die ganze Gesellschaft belebt und erheitert. — Es war erquickend, unter allen süsslichen italiänischen Melodieen Spohr's grosse Scene aus Faust zu hören, welche Madame Rudersdorff mit grosser Vollendung des Vortrages und künstlerischem Verständnisse sang und dafür einen stürmischen Beifall ärn-tete. — Formes sang die herrliche Arie mit Chor aus der Zauberflöte ausserordentlich schön und musste sie, obgleich es schon fast am Ende des langen Abends und gegen 12 Uhr war, wiederholen.

Am zweiten Tage, Mittwoch Morgens, fand die Aufführung des Eli Statt. Das Werk wurde mit einer ungemeynen Spannung erwartet. Costa ist als Dirigent längst bekannt und berühmt, und man weiss, dass hauptsächlich seiner Thätigkeit, Energie und Kenntniss der grosse Aufschwung der *Sacred Harmonic Society* in London seit sechs Jahren zu danken ist; als Componist aber wusste man wenig oder nichts von ihm. Eine Oper, kurz vor dem Falle Lumley's gegeben, hatte kein Aufsehen erregt, und als Componist geistlicher Musik war er gänzlich unbekannt. Schon die Proben seines Werkes, das bei dem weltberühmten birminghamer Musikfeste zum ersten Male vor die Welt treten sollte, waren von wissbegierigen oder neugierigen und vielleicht neidischen Künstlern, Kritikern und Dilettanten besucht, und man hörte eine Menge Urtheile, aus denen allen, bei allem Widerspruche, man doch entnehmen konnte, dass etwas Ungewöhnliches zu erwarten stand. Das Gedicht, von Bartholomeo, dem Uebersetzer aller Mendelssohn'schen Werke, geschickt und effectvoll aus der heiligen Schrift — den Büchern Samuel's — zusammengestellt, bot dem Componisten reichen Stoff und hat sogar poetische Schönheiten. Der erste Chor gleich, fugirt, zeigte den Meister und fesselte die Aufmerksamkeit Aller. Von Nummer zu Nummer steigerte sich das Interesse, und bald war wohl kein unparteiischer Zuhörer im ganzen enggefüllten Raume, der nicht gestehen musste, dass er vor einem grossen, bewunderungswürdigen Werke stand. Der Applaus ist in England bei geistlicher Musik ganz gegen die Sitte und wird sogar auf den Zetteln untersagt, und bei Musikfesten hat nur der Präsident — diesmal Sir Willoughby de Broke — das Recht, ein Stück *da capo* zu verlangen. Bei der ersten Arie der Hannah: „Zu Dir, o Gott!“ — eine herrlich melodiöse, gesangreiche Composition

mit anmuthiger Begleitung —, von Madame Castellan sehr schön vorgetragen, begann das Murmeln des Beifalls. Ein Chor, wo die Söhne Eli's vor dem Lager ein Bacchanal begehen, überraschte durch wilde Originalität und glühende Phantasie; das Publicum brach los, wurde aber von dem kirchlichen Theile der Zuhörer zur Ruhe gebracht. — Eine Arie des Eli in *Es* ist eben so reich an Melodie, wie an tiefer Empfindung und geschickter Bearbeitung des Orchesters. *Formes* hat wohl selten so meisterhaft gesungen, wie in dieser Arie, und seine volle, markige Stimme stieg auf und nieder in den melodiosen Harmonieen, wie ein Orgelton; als er mit dem kräftigen tiefen *Es* schloss, brach das Beifall-Murmeln wieder los, und nur die heilige Stimmung dieser Arie hielt das Publicum im Zaume. Die darauf folgenden Chöre: „Segnet den Herrn“ — „O ihr Kinder“ — und der anschliessende Choral: „Wie gross ist Dein Name“ — stempeln allein Costa zum unsterblichen Meister und räumen ihm unbedingt den Platz neben Mendelssohn ein. Sowohl im fugirten Satze, wie in Erfindung der Melodie, Behandlung der Instrumente, überraschenden Effecten, in harmonischen Entwicklungen steht er gross da, und sein erstes Werk wird hoffentlich nur der Anfang vieler folgenden sein, die ihm einen Sitz unter den ersten Tondichtern dieser Gattung für immer zusichern. Dies, glauben Sie mir, ist nicht zu viel gesagt, und wenn Sie dieses Werk hören, werden Sie mit der Erste sein, welcher dem Componisten eine Lorberkrone flicht. — Den Ausschlag gab an jenem Morgen der Aufruf der Philistäer zum Kriege gegen die Israeliten, ein Tenor-Solo mit Männerchor in *D-dur*. Sims Reeves sang dieses grossartige Musikstück mit einer Kraft und Energie, wie ich mich kaum erinnere, Aehnliches gehört zu haben; und als zum Schlusse der dreimalige Aufruf des Tenors: „Kampf, Kampf, Kampf!“ in gehaltenen Tönen, aufsteigend vom *d*, *fis* zum *a*, jedesmal beantwortet von einem vollen, wechselnden Accord des Chors, erscholl, da brachen alle Bande des alten Herkommens, der frommen Verehrung, und wie mit Einer Stimme stürmte das ganze Publicum los, gab allem so lange bezwungenen Enthusiasmus freien Lauf und tobte unaufhaltsam wohl zehn Minuten lang. Die Nummer musste wiederholt werden, und nach dem zweiten Male war der laute Beifall noch stürmischer, und von nun ab war kein Halten mehr, und Alles wurde applaudirt, *da capo* verlangt, vor Allem die sehr schöne Arie der Hannah: „Ich will dich preisen!“ von Madame Castellan mit jubelndem Feuer gesungen. Der erste Theil schliesst mit einem meisterhaften Chor, und am Schlusse erhob sich fast das ganze Auditorium, um dem

Meister zuzujubeln, der so wunderbare Harmonieen geschaffen.

Die erste Hälfte des zweiten Theiles ist gross durch ihre Einfachheit; die rührenden Gebete des Kindes Samuel wurden von Madame Viardot meisterhaft wiedergegeben. Ein melodioses Quartett: „Wir segnen euch im Namen des Herrn!“ wurde *da capo* verlangt und eben so das wundervolle Abendgebet des Knaben Samuel mit darauf folgendem Chor der Engel. Der Doppelchor: „Lass Gott sich erheben!“ ist eine der schönsten Nummern in Auffassung und Durchführung, und der ganze dramatische Schluss des Werkes bis zum jubelnden Halleluja vollendet schön und noch besonders deshalb zu loben, dass die Entwicklung rasch und ohne Längen, bis zur Katastrophe sich steigernd, vor sich geht. Der Ausruf des Chors beim Tode des Eli ist eben so neu, wie überraschend und erschütternd.

Dass das Werk einzelne Schwächen hat, ist nicht zu läugnen (z. B. das Duett zwischen den beiden Bässen); allein welches Werk der Neueren hätte deren nicht? und wo so viele grosse und hervorragende Schönheiten sind, hat man kaum das Recht, etwas weniger Gutes zu tadeln. Gelehrt, ohne schwülstig, original, ohne barock, melodios, ohne trivial, effectvoll, ohne gesucht, gefühlvoll, ohne empfindsam zu sein — das sind die Eigenschaften, die Costa in seinem Eli offenbart hat und welche ihn zu einem der Hohenpriester im Tempel der Kunst stempeln. Das Werk ist bereits für das im nächsten Jahre in Bradford Statt findende Musikfest besprochen und wird auch im November schon in Exeter Hall gegeben werden.

Der Abend glich dem vorhergegangenen, nur dass es so übervoll war, dass man vor Hitze fast umkam. Die Haupt-Piecen des Abends waren die *A-dur*- (die so genannte italiänische) Sinfonie von Mendelssohn und sein Finale aus der Loreley. Die Sinfonie wurde vollendet gegeben; die Loreley sang Madame Rudersdorff mit ungemeiner Kraft, Energie und Ausdruck und wurde rauschend applaudirt. Mit Recht sagt ein londoner Blatt: „Wie ein wilder Vogel schwang sich der Gesang der Künstlerin empor, und in leidenschaftlichen, herzrührenden Tönen gab sie den Genius des grossen Meisters wieder und machte ihn zu ihrem eigenen.“ — Lablache, der grosse Meister des Gesanges, bewies wieder, wie wenig die Italiäner lähig sind, deutsche Musik zu singen, und sein Vortrag der Spohr'schen Arie des Mephisto liess mehr als viel zu wünschen übrig. Die Viardot macht jedoch eine rühmliche Ausnahme; wenn ihre Stimme noch in der Höhe ausreichte, würde ihr Vortrag der grossen Scene aus dem

Freischütz nichts zu wünschen übrig gelassen haben. Mario und die Grisi sangen Alles *da capo*, wie gewöhnlich.

Der Haupt-Glanzpunkt bei jedem englischen Musikfeste ist der *Messias*. Er war es auch diesmal. Der Saal war übermässig voll, und kein Billet wurde unter einer Guinee verkauft, so dass eine Einnahme von 3240 Guineen erzielt wurde (über 21,000 Thlr.!). Die Aufführung war eine wirklich wunderbar schöne. Die Anordnung Costa's, den Chor: „Denn uns ist ein Kind geboren“, bis zu den Worten: „wundervoll, erhaben“ *pianissimo* zu halten, war von magischem Effect. Die Art und Weise der Frau Rudersdorff, Händel zu singen, lässt nichts zu wünschen übrig, und ihre Aussprache des Englischen ist vollkommen. Ihr Vortrag des Recitativs: „Denn euch ist geboren ein Erlöser!“ war tief ergreifend, und die Worte: „Es ist Christus, der Herr!“ elektrisirten das ganze Publicum, während sie in der herrlichen Melodie: „Kommt hin zu Ihm!“ bis zu Thränen rührte. Den letzten Theil sang Madame Castellan, und zwar, wie immer, schön. Miss Dolby übertraf an diesem Morgen Madame Viardot, die nicht gut bei Stimme war. Sims Reeves ist unübertrefflich in Händel'scher Musik, und Reichard that nicht klug daran, neben ihm eine der Arien zu singen.

Das Abend-Concert glich wieder den vorigen und brachte an Neuem eine Cantate des Prinzen Albert, von fast sämmtlichen Solisten gesungen — eine echt prinzliche Musik. Dann eine Cantate, von Howard Glover componirt und von Sims Reeves mit Chor gesungen — ein wilder, barocker Text, dem die Musik entsprach; doch liess sich nicht läugnen, dass bei allem Wahnsinn des Gedichtes die Musik doch auch Schönes, Melodisches und Originelles enthielt. Von Instrumentalsachen wurden die Pastoral-Sinfonie und die Wilhelm-Tell-Ouverture meisterhaft ausgeführt.

Der vierte Morgen brachte erst Beethoven's Christus am Oelberge, dann das *Requiem* von Mozart und zuletzt eine Auswahl aus Israel in Aegypten. Reichard sang die anstrengende Partie des Christus correct, aber auch nichts mehr; denn die Kraft seiner Stimme reicht nicht aus, und er hat weder poetisches Gefühl noch musicalisches Verständniss. Die Partie des Seraphs, besonders die grosse Arie, trug die Rudersdorff vortrefflich vor. Im *Requiem* sangen die Castellan und Dolby, und Gardoni und Formes; dieses herrliche Werk ging meisterhaft. Der Schluss des Festes war ein glorreicher; denn man kann sich kaum Vollendetes denken, als die Ausführung der Chöre aus Israel, deren zwei *da capo* verlangt wurden, eben so die Arie der Ru-

dersdorff, welche auch das „Singet dem Herrn“ mit aller Kraft und Energie ihrer schönen Stimme vortrug und einen allgemeinen Beifall hervorrief. Zum Schlusse wurde *God save the Queen* von den Damen Rudersdorff, Castellan und Delby mit Chor ausgeführt.

Aus New-York.

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben, weil die hiesigen musicalischen Zustände der Art sind, dass sie in Europa wenig interessiren können. Es ist nämlich damit ebenso, wie mit so vielen Dingen in America: die Freiheit wird Ungebundenheit, Selbstsucht, Gesetzlosigkeit, Faustrecht, Unordnung, Verwirrung. Von der Art und Weise der Existenz hiesiger Theater-Unternehmungen, ihrem plötzlichen Auftauchen und ihrem noch plötzlicheren Verschwinden kann man sich jenseit des Oceans gar keine Vorstellung machen. Von Kunst-Instituten ist dabei auch nicht im Entferntesten die Rede. New-York hat zwar eine *Academy of Music*, die erst in neuester Zeit gegründet ist und von der man alles Mögliche erwartete; allein die italiänische Oper, welche in dem kolossalen und prachtvollen Gebäude spielt, ist nichts als eine auf unverschämte Weise getriebene Speculation, bei der man schon desswegen nicht abonniren kann, weil man — buchstäblich genommen — heute Abends beim Herausgehen nicht sicher ist, ob man nicht morgen vor geschlossene Thüren kommt. So ist es in der letzten Season ein paar Mal gegangen.

Es gibt keine Stadt in der Welt, wo ein künstlerischer Bühnen-Erfolg schwieriger ist, als in New-York. Ein Bedürfniss ist die Musik hier durchaus nicht, sondern nur eine Sache der Mode, des Tones, der Laune, der vorübergehenden Liebhaberei. Doch das Letzte ist fast schon zu viel gesagt; denn eigentliche beständige und treue Theater-Liebhaber, wie die alte Garde des Schauspielhauses in Berlin und die *Habitué*s der *Opéra comique* in Paris, existiren hier gar nicht. Man geht in das Theater, um eine neue Oper, deren Namen der Posaunen-Ton der europäischen Journale übers Meer getragen hat, ein oder zwei Mal zu hören, rein aus Neugier und um darüber mitsprechen zu können, und eben so hält man es mit den einzelnen Künstlern, wiewohl diese doch noch den Vorzug haben, dass man im Grunde überhaupt nur ihretwegen kommt; denn der Musik an und für sich wegen geht Niemand in die Oper.

Dabei ist das Publicum, obschon aus nichts weniger als Kennern zusammengesetzt, doch äusserst anspruchsvoll; es verlangt nicht nur das Gute, sondern das Beste, das

heisst dasjenige, was als das Beste in Europa gepriesen wird. Weil es Jenny Lind, weil es Henriette Sontag gehört, dann eine Tedesco, Bosio, zuletzt die Grisi und Mario (zwar Ruinen, aber doch berühmte Ruinen!), so glaubt es sich berechtigt, zu verlangen, dass ihm die ersten Grössen auf der Bühne vorgeführt werden, und fordert noch obenein, dass die Befriedigung seiner Neugier ihm nicht viel kosten solle. Man irrt sehr, wenn man in Europa glaubt, dass es dem Americaner, so wie dem Engländer, auf einige Dollars mehr oder weniger für ein Opern- oder Concert-Billet nicht ankomme; das ist keineswegs der Fall, und eben deshalb gehen jetzt alle Unternehmer, welche europäische Berühmtheiten mit grossen Opfern engagiren, zu Grunde. Ole Bull kann davon erzählen; er gründete hier eine Oper in der *Academy of Music*, aber die Actionäre schlossen ihm nach einiger Zeit das Theater vor der Nase zu, und er war um 12—15,000 Dollars ärmer.

Nun sahen sich die Herren gezwungen, die Verwaltung ihrer Bühne selbst in die Hand zu nehmen. Hilf Himmel! da ging die Verwirrung erst los! Es handelte sich darum, die Nebenbuhlerschaft des Theaters *Niblo* aus dem Felde zu schlagen. Rossini's *Tell*, nachher Verdi's schauderhafter *Trovatore*, der aber hier eben so zog, wie die grellfarbigen Bilder am liebsten gekauft werden, machten einige Einnahmen. Da fährt es wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel, als man im Theater *Niblo* den „Barbier“ und Frau Anna de Lagrange als Rosine ankündigt. Die Directoren der Akademie hofften auf ein Fiasco; aber der Unternehmer in *Niblo* theilte für die General-Probe auf sehr freundliche Weise an jeden, der Billets verlangte, deren aus und vergass aus Höflichkeit, Geld dafür zu fordern. Bald war natürlich der Zudrang ungeheuer, und die Lagrange sang vor einem überfüllten Hause, welches seine Dankbarkeit für die Sängerin und den Director in unauslöschlichem Beifallklatschen und Hurrarufen bewährte. Am anderen Tage waren alle Blätter voll überströmenden Lobes, voll Begeisterung, voll Entzücken; Lind, Sontag, Grisi, Alles war vergessen und alle Welt auf den nächsten Montag gespannt, wo die Lagrange in *Niblo* auftreten sollte.

Der Montag kommt, und — *Niblo* ist geschlossen! Dagegen singt die neue *Diva* in der Akademie am Dinstag. Die Directoren hatten mittels ungeheurer Opfer den Unternehmer in *Niblo* zum Abtreten der Künstlerin an ihr Theater vermocht; er griff nach dem sicheren Gewinn und lachte sich ins Fäustchen, als bei der Aufführung des Barbiers in der Akademie kaum tausend Menschen im Theater waren; denn dort musste bezahlt werden. Die Akademiker kamen

ins Gedränge, schlossen ihrerseits ebenfalls die Oper und schickten ihre Gesellschaft auf Gastspiele nach Boston. Und nun die Journale! wie fielen sie über die ganze Geschichte her! Das ist so ein Pröbchen aus der Kunstgeschichte von New-York.

Die Akademie beruht auf Actien, was sich hier zu Lande schon von selbst versteht. In Ole Bull glaubte sie ihren Mann gefunden zu haben und stellte ihn — aber auf seine Rechnung — an die Spitze. Er begann damit, einen Preis von 1000 Dollars für eine americanische Oper auszuschreiben. Als nach vierzehn Tagen keine Partitur eingegangen war, erklärte er sich bankrott. Ole Bull versteht zwar den Humbug, aber nur auf der Violine; der musicalische Humbug reicht nicht aus in America, der Barnum'sche muss dazu kommen.

Jetzt spricht man davon, dass zwei neue Directoren der Anarchie ein Ende zu machen gedenken. Der Eine soll ein alter, gewandter Bärenführer sein — so nennt man hier die Unternehmer in Kunstsachen —, der früher die göttliche Fanny Elsler hier tanzen liess; er nennt sich jetzt Chevalier Wickoff. Der Andere soll ein Barbier sein, der zwar nicht selbst rasirt, aber sich doch auch von dem Chevalier nicht barbiren lassen will. Am Ende wird wohl der Bart des Publicums erhalten müssen. Da sehen Sie, dass der Theater-Jammer, worüber die Zeitungen in Deutschland klagen, ein paradiesischer Zustand gegen die hiesigen Zustände ist; hier fängt die Cultur-Periode damit an, womit sie in Europa aufhört.

Nach Ole Bull hatten die Actionäre ihr Auge auf Balfe geworfen; wenigstens machte eine gewisse Partei ihm Anträge. Der englische Componist war so bescheiden, folgende uneigennützig Vorschläge zu thun: Er machte sich anheischig, drei Aufführungen einer neuen Oper von seiner Composition in New-York zu leiten (ob er die zuletzt in Italien durchgefollene meinte, weiss ich nicht sicher): dafür verlangte er 1000 Pf. St. Honorar, freie Hin- und Zurückreise und Ersatz der Aufenthaltskosten für sich, seine Familie und drei Domestiquen. Das Eigenthumsrecht der Partitur behielt er sich ausserdem vor. Das ist Thatsache. Natürlich brach man die Unterhandlungen auf der Stelle ab.

Madame de Lagrange hat, um die Zeit bis zur Eröffnung der Akademie unter der neuen Direction zu benutzen, mit einer Gesellschaft von fünf Personen (Mad. Aldini, 2 Tenören, 1 Bariton und 1 Bass) eine Kunstreise nach dem Westen angetreten; sie wird über Boston nach Albany, Utica, Buffalo, Chicago bis St. Louis gehen. Glück zu der Ausbeutung des Binnenlandes!

Dagegen ist die Rachel mit Gefolge auf dem Pacific hier angekommen und wird am 10. September zum ersten Male im Metropolitan-Theater auftreten. Auch ist bereits ein Bildniss von ihr erschienen, welches durch die Anwendung einer neuen Erfindung interessant ist; diese soll nämlich in einer eigenthümlichen Verbindung der Daguerreotypie mit dem Stahlstich bestehen. Man hat dieser Kunst den Namen „Heliographie“ gegeben, und sie soll die Photographie verdunkeln. Die Rachel ist auf diesem Bildnisse in der Rolle der Phädra dargestellt.

Die beiden hiesigen musicalischen Blätter haben sich zu Einer Zeitschrift verschmolzen, welche unter dem Titel *New-York Musical Review and Gazette* im Verlag von Mason Brothers erscheint. Die Redaction wird mit verständiger Umsicht geleitet, und die Tendenz ist lobenswerth, indem stets auf das Solide in der Musik hingewiesen wird, wenigstens in den Original-Aufsätzen, während freilich in den Correspondenzen aus den Vereinigten Staaten manche Curiosa vorkommen, was jedoch gar nicht zu vermeiden ist. Die Verleger haben in ihrer letzten Nummer auch Preis-Compositionen ausgeschrieben und 200 Dollars für das beste Lied (auf englischen Text) und 100 Dollars für das zweitbeste ausgesetzt. Die Art der Entscheidung über die Preiswürdigkeit ist charakteristisch für das Land. Ein Comite wird von den eingesandten Liedern acht auswählen; diese werden in der *Musical Review* abgedruckt, und sämtliche Abonnenten werden ersucht, ihr Urtheil an die Redaction einzuschicken; wer die meisten Stimmen hat, ist Sieger.

Nächst dieser Zeitschrift vertreten die philharmonische Gesellschaft in Orchester-Aufführungen und die Abonnements-Soireen in Bezug auf Kammermusik die wahren Interessen der Tonkunst. Ueber die Leistungen beider Institute im nächsten Winter werde ich Ihnen berichten. Eine eigenthümliche Landessitte ist der Besuch der Proben der philharmonischen Gesellschaft; ein Musik-Director in Deutschland würde über den Lärm des Publicums in diesen Proben in Verzweiflung gerathen; hier aber kehren sich Dirigent und Orchester eben so wenig an das Publicum, als dieses an das Orchester. Ich erinnere mich noch recht gut daran, dass Sie mir einmal sagten: „Wenn Sie Ihren Sing-Verein in *** erhalten wollen, so machen Sie jedesmal eine recht lange Pause zwischen der ersten und zweiten Abtheilung der Uebungsstunden.“ Seitdem ich die hiesigen Proben der philharmonischen Gesellschaft kennen gelernt, habe ich Sie erst ganz verstanden. Wahrlich, die Gesellschaft würde nicht halb so viele Mitglieder haben, wenn nicht alle das Recht hätten, die Proben zu besuchen.

Jetzt sind diese Abende der Sammelplatz der fashionablen Welt. Hier sehen Sie die lebenswürdigen Dilettantinnen und ihre Anbeter, einige Hundert Stück Clavierlehrer und ihre Schülerinnen, die Componisten von New-York, die schönsten Toiletten, die neuesten Moden, und das alles in einem ewigen Heraus und Herein, einem wogenden Durcheinander, einem schwirrenden Gesumme und Geflüster, welches desto lauter wird, je weisser die Zähne sind, durch die es schlüpft, und je reicher die Dandies, welche es hervorrufen und sich darin neben den göttlichen Tönen Mozart's und Beethoven's berauschen.

Die meisten Mitglieder des Orchesters sind Deutsche. Eine Menge von deutschen Auswanderern, die mit ganz anderen Planen hieher gekommen, fangen mit Musik ihre neue Laufbahn an. Wohl dem, der etwas Clavier spielen kann und den berliner Grundsatz mitbringt: „Bange machen gilt nicht!“ — Clavier-Unterricht ist in America die erste Stufe zu allen möglichen Grössen. Wehe dem aber, der Clavierlehrer bleibt!

Zum Schlusse theile ich Ihnen noch mit, dass Herr Schreiber von Köln sich hier einen bedeutenden Ruf erworben hat; man nennt ihn nur *the celebrated Trompeter*.

New-York, 25. August 1855. E.

Tages- und Unterhaltungs-Blatt.

Köln. Unser Männergesang-Verein wird am 21. September die Fahrt nach Paris antreten. Herr John Mitchell aus London, welcher seit drei Jahren mit dem Vereine in Verbindung steht und in jeder Hinsicht das volle Vertrauen desselben verdient, hat auch für diese Sängerfahrt nach Frankreich die Geschäftsführung übernommen, und nach allen Erfahrungen auf den früheren Reisen kann sie in gar keinen besseren Händen sein. Der kölner Männergesang-Verein wird in Paris eine Reihe von Concerten geben, und wir zweifeln keinen Augenblick, dass er aus der Hauptstadt der civilisirten Welt neue Lorbern mit nach Hause bringen wird. Bei der musicalischen Bedeutung von Paris ist diese dritte grosse Sängerfahrt der Kölner (die siegreichen Leistungen in Belgien ungerechnet) von grosser Wichtigkeit für die Verbreitung des deutschen Chorgesanges im Auslande.

Gotha. Am 24. August fand im halbrunden Saale des hiesigen Hoftheaters die von ungefähr 20 Personen besuchte General-Versammlung deutscher Tonkünstler zur Bildung eines „Mozart-Vereins“ unter Vorsitz des Herrn Rechts-Anwaltes Haushalter aus Wernigerode Statt. — In dem von Herrn Stadtmusicus Harras am 29. August im Schiesshaus-Saale veranstalteten Concerte ärtete namentlich Herr Concertmeister Uhrich aus Sondershausen in drei Violin-Piecen enthusiastischen Beifall. Die Orchester-Vorträge befriedigten fast durchweg. Den Schluss bildete die Overture zu „Lanval“ von Wandersleb unter Leitung des Componisten zur grossen Freude seiner zahlreichen Freunde. Es war das letzte öffentliche Auftreten des allgemein beliebten Wandersleb vor seiner Reise nach America, welche er nun bereits am 3. September angetreten hat. — Herr Hof-Capellmeister Drouet, der gegenwärtig noch in Paris weilt Behufs der Aufführung von „*Santa Chiara*“, hat die Uebernahme der Direction unseres Gesang-Vereins zugesagt. 12.

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. L. Bischoff in Köln.
Verleger: M. DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung in Köln.
Drucker: M. DuMont-Schauberg in Köln, Breitstrasse 76 u. 78.